

Tägliches Leben eines Sammlers und Forschers auf Exkursionen in den Tropen.

Von

Dr. **A. Voeltzkow** in Mojannga (West-Madagaskar).

Die Exkursionen gestalten sich verschieden je nach der Jahreszeit und je nachdem man sie zu Wasser oder zu Lande unternimmt.

Wir sind auf der Höhe der trockenen heißen Jahreszeit, deshalb Aufbruch schon vor Sonnenaufgang, um noch vor der größten Hitze an unserem Bestimmungsort anzulangen. Wir wollen heute die waldartigen Bestände, die dem Meeresufer folgend die Dünenzüge und Lateritabstürze bekleiden, einer Besichtigung unterziehen. Vielleicht gelingt es dabei außer anderem auch einiger Lemuren habhaft zu werden; unser Hauptaugenmerk ist jedoch auf Erlangung einer kleinen äusserst seltenen fußlosen Eidechse*) gerichtet.

Als Kleidung dient uns ein unauffälliger Anzug von brauner oder grauer Farbe, in Art unserer Turnanzüge, die Beinkleider durch einen Gurt zusammengehalten, da beim Gebrauch von Tragbändern an den gedrückten Stellen sich sonst sofort Hitzpickel entwickeln würden; ein Hut aus doppelter Filzlage auf dem kurzgeschorenen Kopf, als Fußbekleidung ein paar lange Stiefel zum Durchwaten kleinerer Wasserläufe und Tümpel, im Gurt ein Revolver, in der Tasche die Rauchutensilien und ein Fläschchen mit Ammoniak gegen Insektenstiche, in der Hand ein starker Sonnenschirm, so geht es in den taufrischen Morgen hinaus.

Als Schußwaffen führen wir bei uns einen Drilling mit zwei Schrotläufen und einem Kugellauf, um eventuell auch für

*) *Voeltzkowia mira* Bttgr. n. gen. et sp. Vergl. Katalog d. Rept.-Samml. im Mus. d. Senck. Nat. Ges., I. Teil, 1893.

ein Wildschwein gerüstet zu sein, und ein kleineres Vogelgewehr mit zwei Läufen, einem größeren für Vögel bis zur Taubengröße und einem ganz kleinkalibrigen, wie unsere Teschengewehre, um die zartesten Vögel wie Nectarinen und Zwergsänger möglichst unversehrt erlangen zu können. Die beiden Diener, Präparator und Sammler, tragen die Gewehre und die Sammeltaschen mit verschiedenen Gläsern, die in sorgfältiger Auswahl seltene Tiere enthalten, um jederzeit das Gewünschte den Eingeborenen vorzeigen zu können, denn durch einfache Beschreibung hält es sehr schwer, den Leuten etwas klar zu machen; ist man aber in der Lage das gewünschte Tier oder ein ähnliches vorzuzeigen, so erhält man sofort genaue Auskunft über etwaiges Vorkommen und über Lebensweise.

Bald haben wir den Gürtel von Mangobäumen, untermischt mit Affenbrotbäumen und Kokospalmen, der die Stadt umgibt, hinter uns, und rasch geht es über leicht wellenförmiges Terrain dem etwa 2 Stunden entfernten Ziel entgegen. Der schattenlose Weg schlängelt sich durch die sonnenverbraunte Savanne, die Natur ist furchtbar öde. Über uns einige Schmarotzermilane (*Milvus parasiticus*), auf den Palmen nahe der Stadt die weißbrüstige Krähe (*Corvus scapulatus*), hin und wieder fliegt vor uns eine kleine Lerche auf (*Mirafra hova*), sonst nichts lebendes. Von Zeit zu Zeit huscht eine kleine Eidechse mit prachtvoll rotem Fleck hinter der Ohröffnung (*Mabuia elegans*) über den Weg: doch vergeblich ist unser Bemühen sie zu erhaschen, bis wir, durch Erfahrung gewitzigt, einen langen Stab an der Spitze mit Tuch umwickeln und durch einen raschen Schlag das Tierchen für kurze Zeit lähmen. Jetzt gelingt es uns mit Leichtigkeit eine Reihe dieser hübschen Tiere zu erbeuten.

Nach etwa 1½ Stunden haben wir eine kleine Hovansiedlung, wie alle Ortschaften der Hovas unter Mangobäumen versteckt, erreicht. Hier erwarten uns einige Hovas, die uns schon öfter als Führer und Sammler gedient haben und uns auch diesmal begleiten sollen, wohlausgerüstet mit Hacke, Beil und Schanfel. Ohne Aufenthalt geht es weiter nach dem in der Ferne sichtbaren Waldessaum.

Von hier an führt der Weg durch Wälder von Satapalmen (*Hyphaena* sp.), doch ist es nicht ein Wald in unserem Sinne,

die Palmen stehen nicht dicht bei einander, sondern etwa 10—15 m von einander entfernt und gewähren keinen Schatten: der Boden ist mit trockenem Gras bedeckt. Diese Satabestände dehnen sich meilenweit aus und gewähren einen trostlosen Anblick.

Endlich haben wir unser Ziel erreicht, künstlicher Schatten empfängt uns, laut klingt das Rauschen des Meeres an unser Ohr und eine kühlende Brise erhöht unser Wohlbefinden. Tamarinden (*Tamarindus* sp.) bestimmen den Charakter des Waldes, dicht am Ufer einige Casuarinen (*Casuarina* sp.), an unsere Lärchenbäume im äußeren Ansehen erinnernd, an feuchteren Stellen Raphiapalmen (*Raphia Ruffia*) und die Madagaskar eigentümliche Ravenala, der bekannte Baum des Reisenden (*Urania speciosa*), dazwischen Lianen und dorniges Unterholz, hin und wieder ein Exemplar von *Brechmia spinosa*, dessen gelbe harte apfelgroße Früchte ein angenehm säuerlich schmeckendes Fruchtfleisch enthalten, — im großen und ganzen ein ziemlich eintöniges Bild. Vergeblich lauschen wir nach Vogelsang, nur das gelle Kreischen schwarzer Papageien (*Coracopsis nigra*) ertönt über uns in den Baumkronen. Mit ein paar Schüssen holen wir einige dieser lärmenden Burschen herab als willkommene Zugabe für den Tisch, da sie einen zwar etwas zähen, aber sonst recht schmackhaften Braten abgeben. Als seien unsere Schüsse ein Signal, so beginnt in der Ferne ein dumpfes Gerede, denn Gebrüll kann man es nicht nennen: es hört sich so an, als wenn jemand im Baß laut seiner tiefsten Entrüstung über diese Störung der Stille der Natur Ausdruck gäbe. Rasch geht es dem Schalle nach. Es sind weiße Lemuren mit braunen Flecken auf den Armen und Beinen (*Propithecus verreauxi*), die aufgescheucht behende von Baum zu Baum springen, für einen geschickten Schützen jedoch nicht schwer zu erlangen sind. Setzt man sich über das Vorurteil hinweg, Affenfleisch zu genießen, so geben sie einen ganz schmackhaften Braten ab, während ihr Fell willkommene Beute für die Sammlung ist.

Die kleine Störung ist vorüber und nunmehr beginnt unser Tagewerk. Nach Wegräumen der Blätter verteilen sich die Leute in eine lange Reihe und systematisch den Boden umgrabend geht es langsam vorwärts, denn unser Tierchen lebt ungefähr 1 Fuß unter der Erde in selbstgegrabenen Gängen. Bis Mittag

haben wir eine Strecke von etwa 100 m umgegraben. Wir sind heute vom Glück begünstigt, denn wir erbeuten drei jener seltenen für die Wissenschaft neuen Tiere, darunter eines sogar im Moment der Eiablage. Unser Tierchen legt nur zwei, aber große Eier mit ziemlich weitausgebildeten Embryonen, die mit Fußstummeln und wohlentwickelten Augen versehen sind, während das erwachsene Tier keine sichtbaren Augen besitzt.

Nach Einnahme unseres frugalen Mahles strecken wir uns im Schatten einer mächtigen Tamarinde zur wohlverdienten Ruhe auf unserer mitgebrachten wasserdichten Decke aus, nicht ohne vorher sorgfältig den Boden nach Tausendfüßen und besonders Skorpionen, von denen es hier zwei Arten giebt, eine kleinere gelbliche und eine größere häufigere schwarze Art, untersucht zu haben. Man hört zwar nie, daß jemand von diesen Tieren verletzt worden sei, indessen besser ist besser!

Früh am Nachmittag brechen wir auf, um auf dem Rückwege noch einige Satapalmen auf ihre Fauna zu untersuchen. Plötzlich ertönen warnende Rufe; vor uns an einem herabhängenden Zweige erblicken wir das Nest einer kleinen gelben, ungemein leicht reizbaren Wespe, deren Stiche ganz fürchterliche Anschwellungen verursachen. In weitem Bogen, sehen nach dem Nest blickend, umgehen wir die gefährliche Stelle.

Bald haben wir den Wald hinter uns, und an geeigneter Stelle wird Halt gemacht. Nach halbstündiger Arbeit stürzt mit lautem Krachen eine der Satapalmen zu Boden. Erschreckt eilt allerlei Getier von dannen. Als häufigste Erscheinung sehen wir einige sonderbar gestaltete Leguane (*Hoplurus sebae*), von den Eingeborenen Ndungo vato genannt, und eine Anzahl grauer Geckonen (*Hemidactylus mabuia*), an den Stamm angeklebt aber und halb verborgen die kleinen runden weißen hartschaligen Eier desselben. Sorgfältig die abgestorbenen Blätter abziehend erblicken wir das gewünschte Tier, *Geckolepis maculata*, einen kleinen hechtgrauen Gecko mit Fischschuppen und so zarter Haut, daß dieselbe sich bei der geringsten unsanften Berührung in großen Stücken ablöst. Da das Tier nicht besonders flink ist, so gelingt es manchmal es zu veranlassen von selbst in die untergehaltene Flasche zu spazieren: ist dies ohne Erfolg, so ergreifen wir das Tierchen mit Wattebänschen und auch dabei geht noch manches Stück verloren. Merkwürdigerweise

scheint *Geckolepis* nicht so leicht, wie andere Geckonen, den Schwanz abzuwerfen, wenigstens habe ich es nie bemerkt.

Zwei andere Geckonen beleben noch die Palmen, ein mittelgroßer grünlicher mit roten Flecken auf dem Rücken (*Phelsuma madagascariense*) und ein kleinerer grüner mit weißem Bauch (*Ph. dubium*), auffällig durch je einen schwarzen Flecken hinter den Beinen. An den feuchten Stellen zwischen den Blattachseln erbeuten wir einige Arten von Baumfröschen (z. B. *Rappia renifer*) und einige Nacktschnecken, eine Fauna, die man auf diesen Palmen in einer Höhe von 10—15 m gar nicht erwarten sollte.

Da die Sonne sich dem Untergang zuneigt und in den Tropen die Nacht rasch hereinbricht, begeben wir uns auf den Heimweg und langen wohlbehalten zum Nachtmahl in der Stadt an, müde und hungrig zwar, aber befriedigt mit der Ausbeute des heutigen Tages.

Die Regenzeit ist hereingebrochen, die Natur hat sich in frisches Grün gekleidet, alles blüht und verzüchtet sich, in freudiger Geschäftigkeit bereiten die Vögel das Nest, jedes Geschöpf freut sich des Frühlings, die sonst so öde Savanne belebt sich, aller Orten kriechen die so lange im Winterschlaf gefangenen Tiere hervor, um die kurze ihnen vergönnte Zeit zur Liebe und Fortpflanzung der Art nach bestem Können auszunutzen.

Auch uns treibt es hinaus, ist ja doch die Regenzeit nicht so schlimm, wie man sie sich zu Hause vorstellte. Es ist keine Zeit fortgesetzten Regens, sondern auf Tage anhaltenden Regens folgt eine Reihe schöner sonniger Tage, bis wieder der Regen einsetzt, dann jedoch mit einer Heftigkeit, der auch das solideste Dach nicht widerstehen kann, es regnet im wahren Sinne des Wortes Bindfaden. Sollten wir wirklich von einem kleinen Regenschauer überrascht werden, so schützen uns ja unser Regenmantel und Schirm hinlänglich.

Wir besteigen eins der hier gebräuchlichen Bote, Laka fiara genannt. Diese Lakas sind etwa 15—20 Fuß lang bei einer Breite von ungefähr zwei Fuß. Sie sind scharfkügelig aus einem Baumstamme von ungemein leichtem Gefüge hergestellt

und jederseits durch Planken erhöht: vorn und hinten steigen sie in kühnem Bogen an. Zum Bau dieser Lakas werden keine Nägel verwandt, sondern die Planken sind mit Pflöcken von hartem Holz vernietet. Zur Versteifung dienen einige Bänke. In der Mitte ist eine Plattform hergestellt, seitlich gewährt je eine Planke Schutz gegen das Hinunterfallen. Da die Böte zum Tragen eines Mastes zu schwach sind, wird das Segel durch zwei Spriete regiert, die in Löcher eines am Boden befindlichen Brettes eingesetzt werden. Um das Umschlagen zu verhindern ist jederseits ein Ausleger angebracht: der der rechten Seite besteht aus einem starken, vorn und hinten zugespitzten Holz, das sich bei zu starker Neigung auf das Wasser legt und das Umschlagen verhindert. Dadurch gehen diese Lakas absolut sicher, und habe ich in denselben schon mehrfach zweitägige Reisen unternommen. Wird der Wind zu stark, so stellen sich die Schiffer als Gegengewicht auf den Ausleger, sich am Tau des Segels haltend.

Nach etwa einstündiger Fahrt haben wir die andere Seite der Bai erreicht und befinden uns nun im Gebiet der unabhängigen Sakalava. Beim Sitz der Herrscherin, die uns schon von früheren Besuchen her befreundet ist, giebt es kurzen Aufenthalt. Nach herzlicher Begrüßung und Überreichung des üblichen Geschenkes, zwei Flaschen Brandy oder Absynth, begeben wir uns auf den Weg, den Koch und Boy zur Bereitung des Mahles zurücklassend.

Die Gebüschle um den Ort sind belebt von Scharen kleiner grüner Papageien (*Agapornis cana*); der Foudi der Madagassen (*Foudia madagascariensis*) hat sein Hochzeitskleid angelegt und gewährt in seinem roten Gefieder einen prächtigen Anblick. Pfeilschnell mit schwalbenartigem Fluge durchheilt die Luft der grünlich schillernde Bienenfresser (*Merops superciliosus*), auf den Bäumen am Wege erblicken wir den anselähulichen Urowang (*Ilypsipetes urowang*) und den gabelschwänzigen Dicrurus (*Dicrurus forficatus*), um die Kronen der Satapalmen schwirrt eine kleine prachtvoll metallisch glänzende Nectarine, auf abgestorbenen Baumstämmen hockt einsam ein kleiner Falke (*Tinnunculus* sp.) unbeweglich nach Beute spähend. Durch das Gras kriecht langsam eine mittelgroße olivengefärbte Natter (*Heterodon modestus*) und als häufigste Erscheinung sehen wir

eine grangefärbte Schlange mit drei oder vier schwarzen Längsstreifen (*Herpetodryas bernieri*).

Nach etwa einer Stunde haben wir den Wald erreicht, wo wir sicher sind, Lemuren anzutreffen. Da trotz eifrigen Suchens uns keines der Tiere zu Gesichte kommt, wird ein Schuß abgegeben, und sofort verrät uns das dumpfe Geschrei die Richtung, in der wir zu suchen haben. Wir finden hier eine andere Art jener großen weißen Lemuren (*Propithecus* sp.) als auf der anderen Seite der Bai, mit etwas verschiedener Anordnung der braunen Zeichnung. Unsere Hoffnung, trüchtige Weibchen anzutreffen, erfüllt sich leider nicht, es ist noch zu früh in der Jahreszeit; vielleicht im nächsten Monat haben wir mehr Aussicht auf Erfolg. In Gesellschaft mit dem *Propithecus* treffen wir noch einen kleineren braunen Halbaffen (*Lemur brunneus*), doch auch bei ihm ist die Begattung noch nicht erfolgt.

Schwer beladen mit den erlegten Tieren geht es heimwärts, da plötzlich stockt der Zug. Vor uns über den Weg kriecht eine mittelgroße Schlange, dunkel olivenfarbig mit feinen hellen Querbänden und rötlich gefärbtem Kopf, es ist *Heterodon madagascariensis* D. B., eine willkommene Beute für die Sammlung. An dieses Tier knüpft sich ein merkwürdiger Aberglaube. Kriecht das Tier quer über den Weg, so bedeutet es Glück, am günstigsten, wenn es von der linken Seite kommt: kriecht es parallel mit dem Wege, so ist die Aussicht für den Tag nicht günstig; kriecht das Tier aber im Gezweige abwärts, so giebt es großes Unglück, es stirbt der Bruder oder irgend ein naher Verwandter. Der Sakalava kehrt dann sofort nach Haus zurück, verschließt sich in seine Hütte und erhebt ein Klagegeschrei.

An den Bäumen am Wege erbeuten wir noch einige Cyclostomaceen, an feuchten Stellen kriecht *Achatina* im Grase; einmal sehen wir ein Exemplar jener prächtigen Tagmotte (*Urania riphacus*), ohne ihrer jedoch habhaft werden zu können. Kurz vor dem Ort erblicken wir auf einem Dornbusche ein großes rotes auffallend gestaltetes Chamaeleon (*Chamaeleon verrucosus*). Unbeweglich auf dem Zweige sitzend gewährt es einen sonderbaren Anblick, wenn es mit einem Auge nach rechts, mit dem anderen nach links blickt. Wehe dem Insekt, das sich in seine Nähe wagt. Ein geschickter Wurf der etwa 10 cm langen klebrigen Zunge erreicht es mit unfehlbarer Sicherheit.

Trotz seines Sträubens und Fauchens wandert das Tier in die Sammelbüchse.

Am Nachmittag machen wir noch einen kurzen Ausflug nach einem jener kleinen in der Nähe gelegenen Reisseen. Trotz der Regenzeit wird man sich hier vergeblich nach schwellenden Wiesen und blumigen Auen umsehen. Ein Bild, wie es unsere Wiesen im Frühling darbieten, werden wir in den Tropen vergebens suchen. Öde liegt der See vor uns. Die Oberfläche ist bedeckt mit violett blühenden Nymphaeen (*Nymphaea madagascariensis*). Am Ufer ein trügerischer Teppich von *Salvinia* sp. Kein Gequak von Fröschen stört die Stille, nur die Vogelwelt ist reichlich vertreten. Einige Regenpfeifer (*Charadrius*), einer mit braunen, der andere mit schwarzen Flügeldecken bei sonst weißem Körper, emige Strandläufer (*Totanus* sp.) beleben die Ufer. Auf den breiten Blättern der Nymphaeen herumlaufend das prachtvoll bläulich-rot schimmernde Sultanshuhn (*Porphyrio madagascariensis*), im Wasser eine Reihe von Enten, dicht am Ufer eine kleine zierliche Taucherente. Trotz des Reichtums an Vögeln gelingt es uns nur ein paar derselben zu erbeuten, die wir durch einen sicheren Schuß nahe am Ufer erlegen, denn jeder an den tieferen Stellen geschossene Vogel ist für uns verloren, da bei dem Überfluß an Krokodilen, die diese Seen bewohnen, keiner der Diener zu bewegen ist, sich tiefer als bis zum Schenkel in das Wasser zu wagen. Daß diese Furcht nicht unbegründet ist, beweisen uns die Köpfe jener scheußlichen Reptilien, die hin und wieder an der Oberfläche sichtbar werden.

Auf dem Rückweg fliegt mit lautem Geschrei eine Kette Rebhühner vor uns auf, Kata kata (*Margaroperdix madagascariensis*) genannt, ohne daß wir jedoch zum Schusse kommen können; glücklicher sind wir kurz darauf bei einem Volk Perlhühner (*Numida mitrata*), von denen uns ein paar zur Beute fallen, einen prachtvollen Braten für den nächsten Mittag versprechend. Nach freundlichem Abschied von der Herrscherin und dem Versprechen baldiger Wiederkehr geht es mit frischem Wind in fröhlicher Fahrt zur Stadt zurück.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bericht über die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1893

Band/Volume: [1893](#)

Autor(en)/Author(s): Voeltzkow Alfred

Artikel/Article: [Tägliches Leben eines Sammlers und Forschers auf Exkursionen in den Tropen. 43-50](#)